

Ruf der äußersten Grenze“ (251) des menschlichen Daseins.

Diese Briefe schweigen von der tiefsten Not, die das Herz dieser Jugend zerriß. Nur manchmal, vorsichtig und verhalten, reden sie davon. Sie sollte hassen, wo sie nur kämpfen durfte. Und da sie beides nicht konnte, schwieg sie von jenem Deutschland, das damals so laut und beschämend die reine Luft des Geistes verpestete. In keinem der Briefe findet sich eine jener Phrasen, die zur bleibenden Schande unseres Volkes ungestraft gesagt werden konnten. Und man kann sich auch kaum vorstellen, wenigstens bei den meisten der Schreiber nicht, daß ihre anderen Briefe davon angefüllt gewesen wären. Das ist gewiß eine gültige Rechtfertigung dieser Jugend.

Aber es müßte doch aufhören lassen, uns wenigstens, denen diese Briefe als Erbe und Aufgabe hinterlassen sind, daß diese Jugend auch von dem schwieg, was die stolze Kraft der Rede des Perikles ausmachte, vom Vaterland, vom Staat. Merkwürdig wenig ist in diesen Briefen von Deutschland die Rede. Und wenn, dann eigentlich nur von der Heimat der Berge und Wälder, vom „Land der weiten, starken Herzen“ (139), vom elterlichen Haus und Hof, von „Deutschland als geistigem Raum“ (255). Manches wird durch die Briefzensur zu erklären sein, die jedes unbedachte Wort grausam verfolgt hätte. Aber der Geist der meisten Briefe läßt etwas anderes vermuten. Diese Männer hatten eine Last zu tragen wie noch nie eine Jugend. Wer da hinzuhören wußte in ihre Gespräche, auf das, was ihr Herz bewegte, der vernahm den heimlichen Klang ihres Lebens: Deutschland, die Heimat, ein Land zwischen Sieg und Niederlage, von denen beide gnadenlos sein würden. Und keiner wußte, was diesem Lande besser sein würde. Diese Not, die äußerste, in die ein Mann geraten kann, verschloß dieser Jugend den Mund.

Ihr Leben war der Preis, mit dem sie die Schuld der Geschlechter vor ihr zu

zahlen hatte. Wer wußte denn noch, daß echte Politik Verantwortung für das Ganze bedeutete, daß sie gerade die Besten eines Volkes forderte. Aber hatten nicht gerade sie sich, überdrüssig des garstigen Liedes, in das „andere Deutschland“ zurückgezogen, in das Deutschland Goethes, Schillers, Hölderlins, Rilkes. Und hatte diese Jugend, angewidert von der Phrase vom „politischen Menschen“, nicht das Gleiche getan?

Gewiß braucht jedes Volk einen geistigen Raum, um existieren zu können — wie machtvoll hatte Perikles das athenische Staatsbewußtsein umrissen! Aber der politische und geistige Raum dürfen nicht so auseinanderfallen, wie dies in Deutschland der Fall war. Eine solche völkische Schizophrenie hält kein Volk aus. Wer sich auf das „andere Vaterland“ zurückzieht, steht in Gefahr, das konkrete zu verlieren. Wer die Verantwortung für den Staat aufgibt, der ist bald in seinen innersten und heiligsten Bezirken bedroht, der muß um die Unantastbarkeit seines Gewissens fürchten. Ist der Staat einmal der Sorge der Besten entlassen, wird er das Raubgut von Strauchrittern, Verbrechern und Untermenschen, denen kein göttliches und menschliches Recht mehr heilig ist.

Der „stumme Ruf“ unserer Jugend sollte gehört werden, bevor es zu spät ist. Nur das Volk, das bereit ist, das Erbe seiner Toten aufzunehmen, auch wenn dieses Erbe eine schwere Verpflichtung auflegt, ist wert, weiterzuleben. Und es wäre vielleicht in dieser Stunde nützlich, das Wort des Perikles angesichts der Gefallenen Athens zu bedenken: „Wir halten einen, der sich nicht um den Staat kümmert, nicht für einen eingezogenen Mann, sondern für ein unnützes Glied der Gemeinschaft“.

Oskar Simmel S.J.

Institut für Zeitgeschichte

Das Münchener „Institut für Zeitgeschichte“ wurde am 7. Oktober 1947 durch ein Staatsabkommen der Länder

der amerikanischen Zone in Stuttgart gegründet. Anfänglich übernahm Bayern allein die finanzielle Stützung, bis darüber im September 1950 eine Vereinbarung zwischen der Bundesrepublik und dem Lande Bayern zustande kam. In seinem ursprünglichen Namen „Institut für Erforschung der nationalsozialistischen Zeit“ kündigte sich sein Hauptzweck an, Vorgeschichte und Geschichte des Nationalsozialismus zu erforschen und darzustellen. Die Bedeutung eines solchen wissenschaftlichen Unternehmens, besonders für das deutsche Volk, bedarf keiner näheren Begründung. Da die Zukunft sich aus und auf der Vergangenheit entwickelt, ist es für jedes Volk wichtig, seine eigene Geschichte genau zu kennen. Das gilt jetzt erst recht vom deutschen Volk, nachdem es in der unmittelbaren Vergangenheit eine Katastrophe erlitten hat, die selbst in seiner an Abstürzen überreichen Geschichte ihresgleichen sucht. Und da nun, aufs große Ganze gesehen, in unserem Volke nach der furchtbaren Tragödie des Nationalsozialismus die Katharsis ausgeblieben ist und durch die völlig unzulängliche Methode der Fragebogen und Spruchkammern verdrängt wurde, so kann die sachliche Arbeit eines wissenschaftlichen Instituts zur Erforschung des leidvollsten Abschnittes unserer Geschichte nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Wahrheit über den Nationalsozialismus wird immer seine beste und wirksamste Widerlegung sein.

Seit Anfang dieses Jahres erscheint im Auftrag des Instituts eine eigene Zeitschrift: „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“.¹ Herausgeber sind in Verbindung mit anderen Historikern die beiden Professoren an der Tübinger Universität Hans Rothfels und Theodor Eschenburg. Rothfels ist weiteren Kreisen durch sein verdienstvolles, mutiges Buch über „Die deutsche Opposition gegen Hitler“ bekannt geworden (vgl. diese Zeitschrift, Bd. 148, Juli 1951,

S. 316). Die zwei Hefte, die bisher vorliegen, besonders der einleitende, programmatische Aufsatz „Zeitgeschichte als Aufgabe“, geben einen guten Einblick in Zielsetzung und Arbeitsweise des Instituts; auf S. 195f. finden sich auch nähere Angaben über seine Organisation und Verwaltung. Die einzelnen Beiträge, die sich durch Sachkunde und genaue Belege auszeichnen, lassen schon durch ihre Mannigfaltigkeit die Breite des Gebietes ahnen, auf das sich die Forschung des Instituts über den Zeitraum von 1918—1945 erstrecken soll. In der Geschichte des Nationalsozialismus sind ja nicht nur die äußeren Geschehnisse festzustellen, sondern auch ihre Verwurzelungen und Auswirkungen in Politik und Wirtschaft, Militärwesen und Technik, Religion und Kultur, Wissenschaft und Kunst, Literatur, Presse und Propaganda. Dabei kann sowohl die Darstellung eines einzelnen, eng umgrenzten Vorganges viel Licht spenden als auch die Zusammenfassung in einem großen Überblick, wie z. B. der Aufsatz von Rothfels „Zur Krise des Nationalstaats“ (S. 138—152), der aus den bitteren Erfahrungen der Vergangenheit die zur Überwindung der nationalstaatlichen Engstirnigkeit sich ergebende Lehre zieht.

Das Institut für Zeitgeschichte leidet natürlich an den allgemeinen Behinderungen, mit denen heute jedes wissenschaftliche Unternehmen in Deutschland zu ringen hat. Es kommen aber hier noch besondere Schwierigkeiten hinzu, deren Meisterung — soweit überhaupt möglich — viel Spürsinn, Mut und zähe Ausdauer fordert.

Vor allem muß sich das Institut das Material erst beschaffen, das als Grundlage seiner Arbeit zu dienen hat. Ohne Erfüllung dieser Voraussetzung kann eine wissenschaftliche Forschung überhaupt nicht betrieben werden. Nun ist die tatsächliche Lage infolge des deutschen Zusammenbruchs so, daß fast das gesamte, für das Institut lebenswichtige Dokumentenmaterial sich außer Landes in den Händen der Alliierten befindet

¹ Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. Einzelheft DM 6,—; Jahresbezug DM 20,—.

und der deutschen Wissenschaft bisher vorenthalten ist.² (Dabei mag als bezeichnend vermerkt werden, daß nun in Amerika Mikrofilme von deutschen Dokumenten hergestellt werden müssen.) Was aber an deutschen Dokumenten in Deutschland erhalten blieb, ist verstreut und lückenhaft, da vieles durch Kriegseinwirkung oder absichtlich vernichtet wurde, obendrein in seiner vorliegenden Fassung für die wissenschaftliche Forschung nicht glaubhaft ist, da unter dem nationalsozialistischen System bis in die innersten Bezirke die Lüge herrschte und selbst amtliche Dokumente zum Zweck der Tarnung und Täuschung oft bewußt gefälscht wurden.

So ist es also die erste Aufgabe des Instituts, sich über Was, Wie und Wo und über die Erreichbarkeit des Quellenmaterials ein klares Bild zu machen. Diese Aufgabe bedeutet Sammlung und kritische Sichtung. Weil aber das vorhandene dokumentarische Material auf jeden Fall unzureichend und weithin unzuverlässig ist, so bemüht sich das Institut, das Fehlende durch systematische Befragungen zu ergänzen, ehe die Zeugen wichtiger Entscheidungen und Vorgänge dahinsterven.

Aber wenn das Institut einerseits um die Beschaffung des nötigen Materials zu kämpfen hat, so leidet es andererseits an der Überfülle des sich andrängenden Stoffes, der unmöglich ganz verarbeitet werden kann. Das gilt erst recht, wenn — wie billig — auch das ausländische Material berücksichtigt werden soll. So wurde z. B. von amerikanischer Seite mitgeteilt, daß die Zahl der Kriegsdokumente der amerikanischen Archive seit Pearl Harbour (1941) etwa dreißigmal so groß ist wie sämtliche amtlichen Dokumente aus der

Geschichte der Vereinigten Staaten vom Tage ihrer Gründung bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Zu dem amtlichen Material gesellt sich nun im In- und Ausland ein unaufhaltsamer, immer noch anschwellender Strom von Memoiren, Einzeldarstellungen und Einzeluntersuchungen. Zahllose Federn sind unablässig tätig, um ihre einander oft widersprechenden Beiträge zum Verständnis einer aufgewühlten, verworrenen Zeit zu liefern, und auch das alte Wort „Ein preußischer General schreibt keine Memoiren“ hat längst seine Geltung verloren. Hierbei mag die Unmenge der phantastischen „Tatsachenberichte“ ganz außer acht gelassen werden, mit denen die Illustrierten aufwarten und — was nicht verkannt werden darf — der Legendenbildung in den breiten Massen mächtigen Vorschub leisten.

Angesichts dieser unabsehbaren, aber sehr ungleichwertigen Literatur haben die „Vierteljahrshefte“ begonnen, in einer nach Sachgebieten geordneten Bibliographie einen Weg durch den Urwald zu bahnen, um der Forschung und der Information zugleich zu dienen. Es wird sich dabei empfehlen, wirklich bedeutende Schriften gegenüber den vielen mittelmäßigen und belanglosen besonders kenntlich zu machen.

Neben den äußeren Schwierigkeiten hat das Institut mit inneren Hemmnissen zu kämpfen, die sich gegen seine eigentliche Zielsetzung richten und seine Bemühungen in Frage stellen. Da ist zunächst ein starker Widerstand, der psychologisch ohne weiteres verständlich ist und sich in ein nationales Gewand zu hüllen weiß. Friedrich Meinecke³ hat nach dem Zusammenbruch geschrieben: „Das Dritte Reich war nicht nur das größte Unglück, das dem deutschen Volke widerfuhr, sondern auch seine größte Schande.“ Die Geschichte des Nationalsozialismus erforschen, heißt sich diesem Sachverhalt ehrlich stellen, also auch viele „dunkle

² Vgl. den Hinweis in „Vierteljahrshefte“ S. 95 f. Wieviel z. B. für die Kriegsgeschichte an Archivgut vorhanden war und durch Zerstörung oder Verschleppung verloren ging, schildert der Aachener Archivdirektor B. Poll in einer sorgfältigen Untersuchung über das „Schicksal der deutschen Heeresakten und der amtlichen Kriegsgeschichtsschreibung“ in: „Die Welt als Geschichte“ (Stuttgart, Kohlhammer) 1952, Heft 1.

³ Die deutsche Katastrophe (Wiesbaden 1946) S. 127.

Punkte“ in unserer jüngsten Vergangenheit ans Licht ziehen und damit ohne Rücksicht auf die nationale Empfindlichkeit die Schande unseres Volkes vor aller Welt aufdecken oder doch zugeben. Eine solche Absicht stößt auf heftige Ablehnung nicht nur bei den alten Nazis, sondern auch in Kreisen, die sich vom Nazigeist frei glauben, aber der Meinung sind, man solle die schreckliche Vergangenheit ruhen lassen und, statt rückwärts zu schauen, den Blick in die Zukunft richten. Sie wehren sich mit leidenschaftlichem Widerwillen dagegen, daß ein Sumpf, dessen Vorhandensein sie nicht leugnen, wieder aufgerührt werde und die Wasser der Oberfläche trübe. Diese Haltung kann sich überdies auf unsere, seit langem überkommenen „nationalen“ Gepflogenheiten berufen. Reden und Schriften, die auf den Grundton „Uns kann keiner!“ gestimmt sind, finden bei uns freudigen Anklang; solche, die zu ernster Selbstbesinnung mahnen oder gar auf deutsche Schuld und deutsches Versagen hinweisen, sind nicht erwünscht. Man sieht das z. B. deutlich an den „Dolchstoßlegenden“, wie sie nach dem ersten Weltkrieg und jetzt auch nach dem zweiten auftauchten. Sie beruhen neben der Zweckpropaganda einfach auf dem Glauben der Deutschen an ihre militärische Überlegenheit, so daß sie sich eine Niederlage nicht anders als durch Verrat aus den eigenen Reihen erklären können. Was aber die Verbrechen der Nazis anlangt, so haben sich dabei solch entsetzliche Greuel ereignet, daß es verständlich scheint, wenn das menschliche Gedächtnis sich sträubt, die Erinnerung an sie über den unmittelbaren Tag hinaus aufzubewahren. Insofern kommen Neigung und Gewohnheit der Menschen den Wünschen der offenen und getarnten Nazis entgegen, die ein Interesse daran haben, ihre Schandtaten und deren Ausmaß möglichst schnell vergessen zu machen.

Wenn die wissenschaftliche Erforschung des Nationalsozialismus sich dieser beliebten und bequemen „Flucht

in das Vergessen“ entgegenstemmt, muß sie mit diesem stimmungsmäßigen Widerstand rechnen; aber sie darf sich dadurch nicht beirren lassen. Wollte das Institut seine Aufmerksamkeit von den „dunklen Punkten“ abwenden oder sie nur zaghaft anpacken, so würde es seinen Zweck verfehlen und seine Glaubwürdigkeit verlieren. Kein Volk kann und darf in seiner Geschichte dreißig Jahre voll umwälzender Ereignisse mit leichtem Herzen überspringen; ohne sie können wir weder unsere Gegenwart verstehen, noch unsere Pflicht erkennen, noch unsere Zukunft gestalten. Überdies ist das Ausland keineswegs geneigt, die „Flucht in das Vergessen“ mitzumachen. Die Wissenschaft soll uns befähigen, auf die Fragen und Anklagen wegen der Vorgänge im Dritten Reich eine sachgemäße Antwort zu geben, die sich ebensoweit fernhält von kritikloser Vertuschung und Rechtfertigung wie von Übertreibung und unwürdiger Selbsterniedrigung. Es ist also durchaus zu billigen, wenn die Erforschung des Nationalsozialismus „an keinerlei heißen Eisen, weder internationalen noch nationalen, sich vorbeidrückt und nicht leere Räume offenläßt, in die Legenden sich einzunisten neigen“ (Vierteljahrshefte S. 8).

Der Haupteinwand gegen die wissenschaftliche Erforschung des Nationalsozialismus ist, daß sie vorderhand gar nicht möglich sei, und zwar nicht so sehr wegen des Mangels an Grundlagematerial, sondern weil die geistige Verfassung der heutigen Generation sie nicht zuläßt. Der Nationalsozialismus ist nicht ein klar abgeschlossener Zeitabschnitt; er greift vielmehr positiv und negativ in die unmittelbare Gegenwart hinein und beeinflußt ihre Entschlüsse und Maßnahmen, während Wissenschaft dagegen Abstand braucht. Der Nationalsozialismus hat weiterhin auf der ganzen Erde solche grauenvollen Verbrechen begangen und über ungezählte Millionen ein so unvorstellbares, unermessliches, noch jetzt fortwirkendes Leid gebracht, daß eine unbefan-

gene, unparteiische Erforschung seiner Geschichte von einem Menschen mit Fleisch und Blut nicht erwartet oder verlangt werden kann. Die behauptete Objektivität könnte daher nur scheinbar oder gar nur vorgetäuscht sein. Überdies ist jede Zeitgeschichte durch die Rücksicht auf noch lebende Personen und durch die vorauszusehende Wirkung ihrer Ergebnisse auf die aktuelle Innen- und Außenpolitik beständig gehemmt und eben wegen ihrer Zeitgebundenheit verhindert, die Karten offen vor aller Augen auf den Tisch zu legen.

Die aufgezählten Bedenken sind nicht leicht zu nehmen; sie haben in den letzten Jahren unter den Historikern zu der grundsätzlichen Erörterung Anlaß gegeben, ob Zeitgeschichte als Wissenschaft nicht ein innerer Widerspruch ist. Aber diese Frage verliert ihre verwirrende Wirkung, wenn man sich klar macht, wie es um die Objektivität der Geschichte überhaupt steht. Geschichtliche Forschung kann nie mit einer mathematischen, hundertprozentigen Sicherheit und völliger Ausschaltung jeglicher Subjektivität betrieben werden; hinter jeder Geschichtsschreibung steht eben ein Mensch, der sie schreibt. Das gilt von jeder Geschichte und erst recht von der Geschichte, an der wir selbst handelnd oder leidend beteiligt sind. Ist also absolute Objektivität dem Menschen nicht gegeben, so ist ihm doch der ernste Wille zur objektiven Wahrheit und eine ständige Wachsamkeit gegen den Einbruch der Affekte möglich. Diese innere Verfassung bewahrt den Historiker vor unfruchtbarer, ungerechter Antihaltung, vor Schwarzweißmalerei und vor der verhängnisvollen Ungeduld die zu Kurzschlüssen ohne hinlängliche Begründung in den Tatsachen drängt. In diesem Sinne ist trotz ihrer inneren und äußeren Grenzen auch Zeitgeschichte nicht nur möglich, sondern auch nötig und nützlich. Weigert sich der geübte Historiker, zu den Vorgängen der jüngeren Vergangenheit, deren Auswirkungen uns noch nahe berühren und tief bewegen, klar Stellung zu neh-

men, so wird die politische Propaganda sich des freitreibenden Stoffes bemächtigen und ihn für ihre selbstsüchtigen Zwecke zurechtkneten. Die Folgen solcher Propaganda haben wir zu unserem größten Schaden im Nationalsozialismus erlebt.

Es ist also keineswegs ein unmögliches, verfängliches oder trügerisches Ziel, das dem Institut für Zeitgeschichte vorschwebt, wenn es die Geschehnisse der nationalsozialistischen Zeit mit dem ernsten Willen zur objektiven Wahrheit untersuchen und auch im Lichte der sittlichen, der Willkür des Menschen entzogenen Wertordnung beurteilen will. Mit Recht lehnt das Institut eine geschichtliche Forschung ohne abschließende Wertung ab. Eine Geschichtsschreibung, die sich damit begnügt, nur Tatsachen aneinanderzureihen und auf Werturteile zu verzichten, wäre ja in jeder Hinsicht eine wertlose Wissenschaft und keine Lehrmeisterin des Lebens.

Gerade weil das Institut nicht nur der Wissenschaft, sondern durch die Wissenschaft unserem Volke dienen will, wird es bei dem unübersehbaren Umfang seines Stoffgebietes die Hauptaufmerksamkeit auf die wichtigsten, entscheidenden Vorgänge der nationalsozialistischen Zeit richten müssen. Es gilt, in möglichster Klarheit die Einbruchstellen kenntlich zu machen, durch die sich das furchtbare Unheil über Deutschland und die ganze Welt ergossen hat. Darum ist von größter Bedeutung, die geistige Verfassung des deutschen Volkes in der Zeit von 1918 bis 1933 zu untersuchen; denn sie ist es, die den sonst unbegreiflichen Aufstieg Hitlers erst ermöglichte. Die Geschichte des Nationalsozialismus wird sich nur dann für die Zukunft als fruchtbar erweisen, wenn ihr Mittelpunkt nicht Hitler, sondern die Anfälligkeit für Hitler ist.⁴ Mit Recht kann man sagen: Nicht Hitler schuf das hitlerische Deutschland,

⁴ Vgl. *M. Pribilla*, *Deutsche Schicksalsfragen* (Frankfurt/M. 2 1950) S. 79—85.

sondern das kranke, betörte Deutschland schuf Hitler. So bemerkt ja auch G. Bernanos⁵: „Nicht die Diktatoren schaffen die Diktatur, sondern die Herden.“ Was vom 30. Januar 1933 bis 1945 geschah, war nur die folgerichtige Entwicklung von der Hybris zur Nemesis.

Das Institut für Zeitgeschichte wird am sichersten seinem Zweck entsprechen, wenn es nicht einsam auf weiter Flur kämpft, sondern Ausdruck und Vollstreckung des Wunsches ist, der in den Besten unserer Zeit lebt, die in der Erkenntnis der Wahrheit den Haupthebel für die Befreiung aus den Verblendungen der Vergangenheit sehen. Die eigentliche Aufgabe der heute Lebenden, soweit sie sich ernstlich Rechenschaft über die Vergangenheit geben, liegt ja in einer anderen Richtung, als es in der Verwirrung unserer Tage vielen erscheint. Treffend ist sie in den aufrichtigen, bescheidenen Worten angedeutet, die am 8. August 1951 am Grabe des leidgeprüften Staatssekretärs Ernst von Weizsäcker sein Sohn Carl Friedrich gesprochen hat: „Es lag ihm fern, zu glauben, er habe richtig gehandelt, oder gar, er sei ein Vorbild. Als ich ihn nach dem Krieg zum ersten Mal wiedersah, sagte er mir, er betrachte sein Leben nicht als einen gelungenen Versuch und er wünsche sich nur noch Zeit, nachzudenken, was man hätte anders tun sollen und was künftige Generationen anders tun sollten. Er mußte sich fragen, ob die Mittel der vernünftigen Verantwortlichkeit, des klugen Sachverständes und der persönlichen Sauberkeit, die anzuwenden er versucht hatte, genügten gegen die tiefen Leidenschaften der Menschen, gegen Enthusiasmus, Terror und Verzweiflung, gegen die Versuchung zum radikalen Bösen, die im Herzen eines jeden von uns wartet.“ Es wäre durchaus abwegig, die Geschichte der nationalsozialistischen Zeit in einem pharisäischen Geist zu erforschen und alles Irren und Fehlen nur auf die Nazis zu häufen; sie

muß auch ihre Gegner zu ernster Selbstprüfung führen, was sie im Kampf gegen den Nationalsozialismus — besonders in seinen Anfängen — durch Mangel an Voraussicht, Einigkeit und Entschlossenheit versäumt haben. Denn das ist die eindringliche Warnung, die uns die schreckliche Vergangenheit für die Zukunft mitgibt: Nur durch äußerste Wachsamkeit können die nach uns Kommenden davor bewahrt werden, daß die Dämonen wieder losbrechen, die uns ins Verderben gestürzt haben.

Max Pribilla S.J.

Astrologie oder Kosmobiologie?

Kosmobiologie oder Kosmobiosophie ist in der Auseinandersetzung, wie sie augenblicklich wieder um den Wahrheitsgehalt der Astrologie aufs heftigste entbrannt ist, zu einem Schlagwort geworden. Hat der altherwürdige Name der Astrologie, der „Königin der Wissenschaft“ bei ihren Vasallen seine Zugkraft verloren, wenn man jetzt von kosmobiologischen Wirkungen der Gestirne spricht, wenn die Vereinigung, der die Elite der deutschen Astrologen angehört, sich jetzt „Kosmobiosophische Gesellschaft“ nennt, oder wenn das Horoskop als der graphische Ausdruck der Sternenweisheit zum Kosmogramm gestempelt wird? Stimmt da etwas nicht mit der „jahrtausendalten Erfahrungswissenschaft“ und dem „Schlüssel zur Geistesgeschichte der Menschheit“? Es sei von vornherein gesagt: Heute hat die Wissenschaft die Astrologie als einen Irrtum erwiesen, als eine „unzulässige Vermengung des phantasievollen Spieles der Sternsage und Sterndichtung mit dem Versuch einer streng erweisbaren Welterkenntnis“ (Boll). Aber was sich wie die Astrologie jahrtausendlang mit solcher Zähigkeit in der Menschheit behauptet hat, kann, auch wenn es ein Irrweg war, trotzdem ein Irrtum mit einer geistig bedeutsamen Grundlage sein. Mehr als einmal haben Irrtümer den Gang der historischen Entwicklung beeinflusst.

⁵ Le chemin de la croix des âmes (Paris 1949, Gallimard) S. 478.